

[illegible][illegible][illegible]

Schriftleitung: Ferdinand Schmidt, Burg Altena i. Westf.
Fernsprecher Nr. 476. — **Druck und Verlag:** P. H. Gang,
Altena i. Westf., Kirchstraße 26, Fernsprecher Nr. 68 und 98.

Frühlingslied

Jauchzet, o jauchzet! — Auf grünenden Fluren
Zeigen uns tausend entzückende Spuren,
Daß sich von neuem die Erde verjüngt.
Hört ihr im Walde begeistertes Singen?
Hört ihr die Töne der Lerche erklingen,
Die sich zum Dome des Ewigen schwingt?

Eilet ins Freie mit fröhlichem Herzen!
Fort mit den quälenden Sorgen und Schmerzen!
Zehrt sind die Wäde mit Blumen bekränzt.
Vereet im Glanze der strahlenden Sonne
Tubelnd den schäumenden Becher der Wonne,
Den euch die göttliche Mutter kredenz!

und wirft die Handschuhe weg. (3). In der von den Städten und der Mitternacht des Herzogthums Weiskalen festgesetzten Gesandtenordnung vom Jahre 1423 heißt es ausdrücklich: „De Sommer sall anghen an sunte Petersdage un fall utgahn an sunte Michaelsdage.“ (4). Auch war das Fest Petri Stuhlfleier früher der gewöhnliche Zahl- oder Ründigungstermin des Frühjahres Rechtsverhältnisse. (5). Hieran erinnert noch die Drohung der Bauerninsichte: „Lammerse mi, denn petre ich di.“ d. h. behaupte dich mich schlecht vom Lamberstange an, dann verlasse ich auf Sankt Peter deinen Dienst. (6). In diesem Tage gab auch der Knecht seinem Herrn die Laterne zurück, die er auf Michael oder Lambert von ihm erhalten hatte; dies bedeutete, daß von nun an die Freiheit bei Nicht aufhören würde. (7) Zwei

Das Fest der Heiligen Sabian und Sebastian (20. Januar) galt früher als derjenige Tag, „der die erste Aussicht in den neuen Frühling eröffnet“ (1). Daher sagt ein altes fawerländisches Sprichwort — in der Annahme, daß an diesem Tage auch schon der Saft in den Bäumen zu steigen anfangen —:

„Sabian und Sebastian, loßt den Saph in Holt gehn.“ (2).

Den eigentlichen Frühling aber eröffnete nach alten Volksglauben erst der 22. Februar, das Fest Petri Stußfeier, auch kurz „Peterstag“ oder „Sankt Peter“ genannt. „Sintte Peter fällt de Ene oppen helen Sten,“ behauptet der Volksmund, und „Winter, ledt mi im Aesel“ sagt etwas derb der Altenaer auf Sankt Peter am nächsten Tage. Die Kinder, die sich wieder aufzurichten und zusammenzufügen. In Berlin ist es — wie mir erzählt wurde — vor längeren Jahren sogar einmal vorgekommen.

(3). Siehe J. F. L. Boettje, Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark, S. 24; Mereln 1884.

(4). Siehe Peter Sömer, Hageröschchen aus dem Herzogtum Westfalen, 2. Auflage, S. 112; Baderborn, 1909.

(5). Siehe Seibert a. a. D.

(6). Siehe Boettje a. a. D.

(7). Siehe Sömer a. a. D.

(8). Siehe Sonntagshabulum, 20. Jahrg., S. 84, Arnberg-Wert, 1914.

Fahne des Aufbruchs auf und stürzten den Frieden
 des Landes, aber sie hielten nicht Stand,
 wo die Sonne das Kanonenfeuer ihrer Strahlen
 spielen ließ, wo die Auen das erste Laub-
 geboi lieblicher Diste und wo die Wälder ihre
 Freiwillingen — ihre Klänge und Lieder — ins
 Feld schickten. Sinaus aus den grauen Mauern
 der Städte drängt sich derjüngsten Mutes der
 Mensch, um in Wald und Flur sich gelund zu
 haben, Auge und Herz zu erfrischen in sinniger
 Betrachtung Meines Reichs. Nicht mehr man-
 delt die Täufling auf den Brettern, welche die
 Welt bedeuten; wahre Empfindung, Jugend
 und Naivität Luftwandeln auf den Mäthen, wel-
 che die Welt sind. Möchte den Menschen doch
 in allen Verhältnissen diese gleiche unerschöpf-
 liche Jugend und Naivität gewährt sein, die sich
 allfürlich an ihnen erprobe. Dieselben lauren
 Diste waren meine Boten, dasselbe Grün, die
 selben Wälder sind Mein Königsschmuck; meine
 Regimentsmusik in Wald und Flur spielt die
 selben alten Weisen. Der Kapellmeister Ra-
 führt mit Kukuk, Eflter und Nachgal die dieselbe
 — von den Menschen nachkomponierte „Vogel-
 kantate“ auf — und doch dünkt allen empfäng-
 lichen Menschenleben, daß sie ein Frühg'ng von
 so wunderbarer, herzerquickender Schönheit
 gewesen sei. Als fähen sie sie zum erstenmale
 betrachten sie jede Wälderknospe am schmel-
 lenden Wusfen der jungen Witter Erde und möch-
 ten ihre Entwicklung belauschen. Die Ausfich-
 ten sind überall befriedigend: In den Aefsen
 und auf den Raufenplätzen blühen listre Farben
 und lustige Stoffe, es wimmelt von Equipagen
 und Luftwandlern und nach Vergnügenmüch
 Eiliken und Wäldgütern list die Nachfrage be-
 deutend leibbarer als nach Credit und jungen
 Pohnaktien, denn in Jedem tönt der ewige
 Refrain der Penzamarcellaise wieder:
 „Frühling, Frühling, die Feder wird zur
 Schwinge,
 und jedes Elend eine Seligkeit!“
 Die Plade des Tafelsins sind bebedt vom Schnee
 der Reichs- und Apfelslitz, die Maikräter kum-
 men und der Wäldwein merkt — unter den gün-
 stigen Auspicien erkläre ich den Desajährigen
 Pfingstlandtag, erkläre ich das Fest der Freude

Die Thronrede des Königs Lenz
zur Eröffnung des Pfingstlandtages, des Festes
der Freude, die lautet wie folgt:

Der letzte Pusch meines Erbfeindes, des alten schottischen Gaißären, von den Menschen „Winter“ genannt, der sich in die neue Zeit und die neue Ordnung der Dinge niemals gutwillig finden mag, ist, wenn auch mit schweren Verlusten, von meinen getreuen Truppen niedergeschlagen worden. Versprengte und Marodiers, frühe Bolken, Regen und rauher Wind pflanzten noch noch hin und wieder die

Unglaublich, aber wahr! Kohlenfuhrmann von Haslinghausen in Elberfeld: „Ich fluche nicht, ich schwöre nicht, aber hoch mich der . . . die Kohlen sind gut, sie flackern die Pfeife heraus wie ein Gewitter.“

Abslitzet. Abslitzet — awer gründlich — senk en paar ingebildeste, nasenwense Resendärkes in Arnsporg, wo je enlän Ranzleier, lau ne rechten plattbuitsken Suranden spädi frogeren, brümme bötte lümmer met b'r Esenbahn in b'r bäiden Klasse föhrte. „Brümme?“ saggte de Root, „well heine seyste giet. Dürümme!“

daß junge Burschen in der St. Mathiasnacht einen Alkernagen völlig auseinandergenommen und die einzelnen Theile auf die Spitze eines Strohdaches geschleppt haben, wo diese wieder zerbrochen zusammengefügt wurden, so daß der Hausbesitzer am nächsten Morgen den von der Straße verschundenen Wagen mit Schreden auf der Fritz seines Daches wiedergefunden habe. Dieser eigenartige Brauch soll den Banmann daran erinnern, daß es Zeit ist, sein Wirtschaftsgesäß instand zu setzen und die Feldarbeiten zu beginnen.

Man kann es verstehen, daß der Peters- und Mattheuslag, die nach früher unwirklicher Winterzeit den Anfang des Frühlings bezeichnen, im Herzen des jauerländischen Volkes neuen Lebensmut und frohsinn weckten. Wie andere bedeutungsvolle Tage und Zeitschnitte durch symbolische Handlungen und Bräuche gefeiert wurden, so hat auch den beiden genannten Tagen die ganz eigenartige Sitte des „Sonnenogeljagens“ eine besondere Reihe verliehen.

Wenn S. Peterstog herranthat, verfertigten sich die Knaben aus einem großen Stück dicken Papiers den sogenannten „Sonnenvogel“; sie bemalten ihn mit bunten Farben und besetzten ihn aus einer Zohnenslange oder einem Fesentheil. Der Sonnenvogel hatte einen kranken Ramm und einen langen gekrümmelten Schwanz. Seine Form wurde durch eine eigene Zusammenfaltung des Papiers hervorgebracht, die ebenso typisch war, als heutzutage die Profile von Eisele und Weile, die und allerdings ein Vogel ähnlicher haben als einem Fuchshocher, aber doch eigentlich der Anerkennung durch den verführte Gewohnheit bedurfte, um sich als Vogel geltendmachen zu dürfen. — Ferner mußte sich jeder Knabe einen kleinen, zierlichen Holzhammer verschaffen. Am Vorabende oder am Morgen des Peterslages zog dann die ganze Kinderband durch den Ort, um den Sonnenvogel zu „jagen“. Sie gingen von Haus zu Haus, klopfen mit dem hölzernen Hammer im Takte an Haustüren und Wände und sagen dabei ohne Aufhören des „Sonnenvogellob“. Das Abklopfen der Hauswände mußte in ununterbrochener Reihenfolge geschehen, so daß alle am Hause stehenden Holzvorräte und ähnliche Hindernisse überklettert werden mußten. Auch wirkte der vermeintliche Zauber dieses Braudes nur dann, wenn er durch Kinderband ausgeübt wurde; deshalb sicherten sich kinderlose Haushaltungen schon geraume Zeit vor dem Peterstage die Ausübung dieses Braudes für ihr Haus durch Nachbarkinder. (10). Als Zweck des Braudes gab man an, die Suchen und Slangen und Feh-Mölen (d. i. bunte Wolcke) oder das Ungeheuer, Kratten und Mäuse vertreiben zu wollen. Man glaubt, demjenigen, der es unternahm, würde

das Vieh erkrankten. (11). Als Lohn für ihre Dienste erhielten die Kinder von den Hausbesitzern Äpfel, Nüsse, Eier, Geldmünzen und sonstige Gaben. Ein hierauf bezüglicher alter Vortext lautet:

„Heer Sünte Veiter, blos in din Hörentken:
 „Alle garren Luie giät us en Röntken!“ (12).
 Der Wortlaut des Sonnenvogelliedes wich
 — namentlich in den letzten Versen — in ein-
 zelnen Gegenden des Sauerlandes etwas von
 einander ab:

„Riut, riut, Sunnenvugell
 Sünste Päiter is niu kommen,
 Sente Tigges folget noh,
 Is för allen Däähren do.“ (13).
 (Alfinghausen.)

oder:
„Riut, riut, Sonnenvogell
Sünste Beiter is'e kumen,
Sünste Tigges will auk kumen.
Kleine Mius, graute Mius,
All te Haupe dem Huse riut! (

oder:
„Riut, riut, Sennensbluett!
Santen Peiter is do,
Santen Tigges kümmet dernd.
Klaine Riut, graute Riut,
All et Unglück tem Huse riut!
Glücke drin, Glücke drin!“ (15).

oder:
 Wak, wak Sunnenviuell!
 Einte Päiter is heu,
 Einte Tigges kümet dernoh.
 Gröte Mius, kleine Mius,
 All Unglück riut iut düesem Hius:
 In der Stänkhulen,
 Do faste inne verfluen,
 In der Stänkhinken,
 Do faste inne versinken!" (16).

oder:
 Riut, riut, Sonnenvouge!!
 Deine Peiler is all kumen,
 Deine Töges will auch kumen,
 Kleine Nies, gräute Nies,
 All Unglück all tem Nies.
 In der stäinernen Rippen
 Easch diu inne litten;
 In der stäinernen Riulen
 Eest diu inne versüulen,
 Wit tint Johr ümme düsse Teit,
 Da die de lange Hals ageit. (17)
 (Zandern, Stempel, Dachen).

(11). Siehe Döste a. a. O.
 (12). Siehe Bömer a. a. O., S. 113.
 (13). Siehe Grimme a. a. O., S. 159.
 (14). Siehe Seibert a. a. O.
 (15). Siehe Bömer a. a. O., S. 112.
 (16). Siehe Sonntagsglumen, 1914, S. 84.
 (17). Siehe Sauerländischer Gebirgsbote, 22. Jahrg., S. 18, Essen 1914.

schmettert, tot und begraben wäre? Es ist ganz
abscheulich von Dir, ganz nichtsnußig, hörst Du!
so zu reden!"

Der junge Mann war plötzlich aufgestanden und zog das sträubende Mädchen an seine breite Brust: „O, wenn Du mich liebst, führe Engel dann kann noch alles gut gehen. Sieh! ich habe zwar kein Geld, wie Du — und der Himmel ist mein Zeuge, daß Dein Wohlstand mich nicht reizt — aber ich kann arbeiten, trotz Zwelen und wenn Du auch keinen Pfennig hättest, Du solltest es doch besser haben als die erste Bäuerin in der Goppecke. Liebt Du mich also, Lucie! Liebt Du mich?“

Das Mädchen antwortete nicht. Sie schlang ihre kleinen runden Arme um seinen kräftigen fehnigen Nacken, und sah ihn, sanft weinend, durch Tränen lächelnd an. Da beugte er sich herab und küßte ihren rosigen Mund . . .

Der Vater trat stille herein und sah einen Augenblick auf die in sich verlorene Gruppe. Dann sagte er freundlich: „Jetzt wollen wir essen, Kinder!“

Als er am zweiten Tage Bernhard bis an die Stelle begleitet, wo dieser seine Tochter mit Gefahr seines Lebens gerettet, blickte er erst nach der Grube, dann in das jungen Mannes leuchtende Augen und drückte seine Hand.

„Bleib brav, Bernhardt!“ sagte er, „komm so brav zurück, wie Du gehst, dann sollst Du mein Sohn werden! Dies Tuch nimm mit zum Andenken, Lucie hat es diese Nacht gestämt . . . und das dumme Mädchen hat dabei gemeint!“

Dann ging er. Bernhard blieb stehen und schaute ihm nach, und ein paar feuchte Tränen rieselten auf das feuchte Tuch in seiner Hand.

7.
Eulenspiegel lachte, wenn es bergauf ging. —
Wie mancher hält ihn deswegen für einen Narren,
ohne zu wissen, daß er selbst häufig viel
narrischer handelt. Denn tröstet mir uns nicht

narringer gabelte. Denn wolten wir uns nicht im Unglück mit der oft so zweifelhaften Hoffnung, daß es besser werde in der Zukunft? — Wer verbürgt denn diese Hoffnungen? — Der Narr Eulenspiegel nützte seine Fröhlichkeit aus, der aus der Erfahrung gewonnenen Gewisheit, daß das Steigen nicht ewig währe und daß es ferne von den Himmeln herab gehe.

Auch Bernhard war törichter noch als Eulenspiegel. Er sah nicht auf die drei Jahre des Militärdienstes, auf diese rege Tätigkeit ohne Arbeit, dieses frohe, lustige Soldatenleben; er sah darüber hinaus und immer mehr: er sich die

Ich darüber hinaus und immer mehr er sah die
Stunde aus, wo er nach treuer dreijähriger
Dienstzeit für seinen Beruf wieder heimkehren
werde!

Aber in Berlin änderte sich das gewaltig. Mit der bildenden Disziplin, die im preussischen Friedensheere so unerbittlich gehandhabt wird, wurde ihm der Gedanke klar gemacht, daß seine Zeit durchaus nicht mehr ihm, sondern seinen Dienstpflichten gehöre. Die Tage schwanden ihm langsam dahin, und die Jahre, in denen

er zweierlei Luch fragen sollte, kamen ihm jetzt ebenso endlos vor, wie er sie sich auf dem Wege kurz gedacht hatte.

Er schrieb fleißig nach dem Hoppedelale, das er seine Heimat nannte; — hatte denn der arme Junge eine andere? — Lucie nahm stets diese Briefe, die an den Vater adressirt und gejahren waren, in Empfang und brach sie ohne Gewissensbisse auf, denn sie kannte gar zu gut die wirkliche Adresse.

Sie antwortete ihm immer unverzüglich und liebensvoll; die Korrespondenz war naiv und einfach, und keiner von Beiden brauchte Campe's gemeinnützigten Briefsteller, oder ein anderes dergleichen Buchst als Vorderschreiberin.

Immer waren die Tage, an denen sie einen Brief mit dem Poststempel „Berlin“ empfing, Tage des Glücks und der Seligkeit für die kleine Lucie gewesen. Da, im Frühjahr 1848,

— sie hatte schon durch das Gerücht von schweren Ereignissen in Berlin Kunde — brachte der Bote mit dem orangefarbenen Band an der Mütze einen schlecht gesiegelten Brief mit dem Postzeichen „Notdrossen“. Sie war erschrocken.

und verwirrt, wurde ängstlich und mußte nicht
warum. Sie faltete fromm die Hände, betete,
daß der Brief nichts Böses enthalten möge.
Aber er mochte doch Böses enthalten, denn sie

wurde leichenblaß, als sie die flüchtig geschriebenen Zeilen las. Dann ließ sie ihn fallen, und unauffallend ließen die Tränen über die plötzlich erbläuten Wangen.

Der Leser möge selbst urtheilen. Wir geben

Bernhard schrieb, indem er sich zum ersten male direkt an seine Braut wandte:

8.
„Als Dein Vater vor drittehalb Jahren an
der Stelle von mir schied, wo ich das Glück
hatte, Dein junges Leben zu retten, meine süße
Haut, die fasten zu mir freundlich wie ein

Lucie, da sagte er zu mir, freundlich wie ein Vater:
"Bleib brav und komm bald zurück, dann
sollst Du mein Sohn werden."
Ich bin brav geblieben, meine Lucie, aber
ich kann nicht zurückkommen und ich sehe mit
Schrecken, daß die von Deinem lieben Vater

Erregte Hoffnung sich vielleicht niemals erfüllen wird.
 Erschrick nicht und lies meinen Brief zu Ende.
 Ich wurde schon vor einem halben Jahre

Unteroffizier und bin seit zwei Monaten Vice-
Feldwebel. Du weißt, daß ich sparsam bin und
daß ich mein Traktament als Gemeiner nicht
mit Trinken durchbrachte, sondern es gebräuch-

mit Trinken durchbrachte, sondern es gedraute, mit mir etwas Nüchternes anzuschaffen und wohl mal Vergnügen zu bereiten. Als Unteroffizier konnte ich schon einen Groschen mehr ausgeben; aber ich brachte doch nicht alles in die Kneipen, wie Viele. Ich lieb mit auch Bisher für Geld, um daraus zu lernen.

gen i
Zeit v
angest
bar, a
auf die
men, d
men w
sehen i
zuflüch
Bericht
mächte
res d
men.
auch d
jetzigen
norma
men il

Im
werden
aufgeze
stärk
servo
scher Z
Landes
trifft,
Stand
Beschr
streich
und ge
schon E
auch a
tere so
streich
das in
daß di
sonder
Frankr
Tonna

Im
stien u
seinen
Mischg
auf der

Im
misse i
Wo et